

Kapitel 15/1 – Meißen

Bevor es für mich in Meißen und für Barbara in Dresden richtig losgehen sollte, heckten wir einen Plan für die letzten Semesterferien aus. Ich hatte Christian Kullnick versprochen, sein Ferienlager in Massanei bei Waldheim nochmal mit abzusichern. Da ich im Vorfeld einige meiner Kommilitonen auf das Lager heiß gemacht hatte, waren gleich drei meiner Leute aufgesprungen und wollten mit.

Das war mein Plan und hatte zur Folge, dass ich eine Begegnung mit Sylvina vermeiden konnte. Barbara wollte das auch ausprobieren und so kam es, dass gleich drei der Gruppenleiter Ex-Studenten der DHfK waren und dazu natürlich ich als Rettungsschwimmer und mittlerweile als altgedienter Hase gleichzeitig in der Funktion als stellvertretender Lagerleiter.

Logisch standen sportliche Aktivitäten diesmal ganz besonders auf dem Plan. Wir organisierten ein Sportfest, das uns begeisterte, weil so viele Ideen zusammengetragen wurden, dass uns schwindlig wurde. Außer den normalen Wettkämpfen wie Weitsprung und Ballweitwurf erfanden wir lustige Spiele, die keine großen Fähigkeiten abverlangten, aber allen großen Spaß bereitete. Von Zielwürfen über Mannschaftseierlaufen bis hin zu Balanceübungen und Hula-Hoop, die Stimmung war Klasse! Ein Höhepunkt war das Neptunfest, auf dem ich mit meinen zwei Knechten auf einem selbstgebastelten Floß auf dem kleinen Bach daherkam. Dazu gab es Geländespiele im nahe gelegenen Wald, Wanderungen zum Stausee Kriebstein-Talsperre, Badespiele und Disco-Abende; kein Tag verging ohne etwas Besonderem.

Am schönsten war der Zusammenhalt aller Beteiligten, egal, ob es die Leitung, die Sanitäterin, die Küchenfeen mit den zwei Helfern oder der Hausmeister war, der Spaßfaktor hatte oberste Priorität.

Unsere Pläne sahen aber nicht nur die Teilnahme am Ferienlager, der uns das nötige Kleingeld verschaffte, vor, sondern eine große Trabi-Rundfahrt durch die damals noch nicht getrennte Tschechoslowakei. Dafür hatte ich einen klaren Routenplan erarbeitet, der uns vom Erzgebirge über sämtliche Gebirge unseres Nachbarlandes führen sollte. Problematisch war der gedeckelte Geldbetrag, den man umtauschen konnte, wenn auch die Höhe bei einer so langen Fahrt, wie wir sie vorhatten, ausreichen sollte. Der Rest würde sich ergeben, irgendwie würden wir uns schon durchschlagen.

Wir packten den Trabi mit allem, was man für einen Campingurlaub unbedingt brauchte, alles Unnötige ließen wir zu Hause. Wichtig waren das kleine Zelt, Matratzen, Schlafsäcke, ein Kocher, ein Ersatzkanister mit 20 Litern Benzin-Gemisch, ein paar Lebensmittel für den Anfang und einige Klamotten. Von Buchholz über Karlsbad fuhren wir zunächst in Richtung Prag, wo wir nur kurz Rast machen wollten, denn für Übernachtungen in einem Hotel oder ähnlichem war unser Budget zu klein. Also suchten wir hinter der großen Stadt eine ruhige Stelle, wo wir ohne Gebühren übernachten konnten. Es fand sich ein kleiner See, abgelegen und weit weg von einer Ortschaft. Solche und weitere Gelegenheiten ergaben sich immer wieder im Verlauf der Reise, die nicht ohne Pannen und Pleiten verliefen.

So zum Beispiel hatte ich möglicherweise beim Herausziehen eines Gepäckstückes den Verschluss des Kanisters geöffnet und bis wir das merkten, hatten sich an die fünf Liter Benzin im Kofferraum verteilt, was uns einen Tag Fahren unter erschwerten Bedingungen und geöffneten Fenstern bescherte.

Beim Zelten an einem Feldrand wurden wir am Morgen nicht durch den Duft frischer Brötchen, sondern von schmatzenden Geräuschen unmittelbar neben dem Zelt geweckt. Ein Blick aus dem Zelt bestätigte meine Vermutungen, wir standen inmitten einer Herde Kühe, die sich an der vor dem Zelt liegenden Seife labten und uns verständnislos anblickten, was uns nicht anders erging. Die Fahrt ging bis an die östliche Grenze der Republik nach Michalovce, nur wenige Kilometer vor der Grenze zur Sowjetunion, dem Gebiet der heutigen Ukraine.

Ganz selten verlief die Fahrt in Richtung Osten durch flaches Gelände, immer wieder überfuhren wir kleinere Mittelgebirge oder auch Gebirgszüge wie die Kleinen Karpaten. Die eigentlichen

Gebirgshöhepunkte sollten uns auf der Rückfahrt begegnen. Da ging es über die Niedere und Hohe Tatra, der Velke und Mala Fatra, den Slowakischen Beskiden bis hin zum Riesen- und dem Isergebirge. Fast zu Hause, wartete noch eine böse Überraschung auf uns.

Wir hatten wie so oft das Zelt mitten auf einer Lichtung in einem kleinen Waldstück aufgebaut, als plötzlich Schüsse fielen. Ich schaute mich um, sah aber nicht viel, da es bereits dämmerte. Die Schüsse kamen immer näher und ungewöhnliche Geräusche und Schreie begleiteten sie. Es konnte sich nur um eine Treibjagd handeln. So schnell hatten wir das Zelt und die Sachen noch nie verstaут. Rein ins Auto und so schnell es ging, raus aus dem Wald. Ich sah schon das Ende des Waldes, als es schepperte und das Auto einen gewaltigen Sprung machte. Ich war offensichtlich in ein Loch gerast, denn anschließend gab der Trabi ganz merkwürdige Geräusche ab und fuhr nicht mehr rund. Wir gönnten uns eine Pension in einer kleinen Ortschaft, beschauten uns das Auto von unten, konnten aber nicht so recht feststellen, was es sein könnte. Eine nahe gelegene Werkstatt ließ uns auf die Rampe. Der Meister zeigte uns, was passiert war: Die Blattfedern hinten waren zum Teil gebrochen! Er riet uns, ganz langsam nach Hause zu fahren, er hatte kein Ersatzteil im Lager. Was sollten wir tun? Wir fuhren langsam, teilweise sehr langsam durchs Gebirge und über schlechte Straßen, übernachteten noch einmal in einer Pension. Nach einer Schleichfahrt mit maximal 60 Km/h erreichten wir Leipzig am späten Abend, völlig erschöpft und sauer wegen des Schadens. Wir hatten nur noch anderthalb Wochen Zeit bis zum Umzug nach Meißen. Der Zufall wollte es, dass ich den Trabi doch in eine Werkstatt bringen konnte und die Feder gewechselt bekam.

Keine Angst, ich habe nicht die Absicht, jeden Urlaub im Detail zu beschreiben, nur war jener am Ende des Studiums etwas ganz Besonderes. Mit einem Minimum an Geld und etwas Glück bei der Suche nach Übernachtungsplätzen gelang uns ein Abenteuer, das uns zwei zusammenschweißte. Die Entscheidungen, die wir trafen, mussten nicht erst diskutiert werden, sie kamen aus dem Innersten von beiden. Pleiten, Pech und Pannen wurden weggelächelt, Streitigkeiten hatten keine Chance, erst aufzukommen. Es gab in späteren Jahren ähnliche Erlebnisse, vor allem bei unseren Motorradtouren. Dieser erste motorisierte Etappentrip bleibt in Erinnerung und kann ohne große Mühe immer wieder im Geiste reproduziert werden.

Wenige Tage vor dem Start in unser Berufsleben luden wir die ersten kleineren Möbel aus meiner Wohnung in den Trabi, einiges hatte ich verkauft, weil es nicht in die Meißner Wohnung gepasst hätte, einiges ließ ich in der Wohnung wie das Klappbett und die Küchenmöbel. Mit der ersten Fuhre ging es nach Meißen über die Landstraße, immer der B6 entlang. Hinunter nach Zehren sah man das Elbtal und den Fluss, der sich majestätisch durch das Tal schlängelte, gegenüber die Felsen der Steinbrüche, wo früher der Rote Granit abgebaut worden war. Im weiteren Verlauf der Straße wurde der berühmte Dom zu Meißen sichtbar, bevor es zu unserer Wohnung ins Zentrum auf den Kleinmarkt ging.

Das Haus war eines der höchsten am Kleinmarkt, die beiden unteren Etagen beherbergten das Kinderkaufhaus, wozu das Hinterhaus gehörte, das als Lager genutzt wurde. In den beiden oberen Etagen waren die Wohnungen. Es handelte sich wie schon erwähnt um eine Wohnung zur Teilhauptmiete, ein Wortungetüm, das erklärt werden muss.

Im Zuge der Vertreibungen der Bewohner der Ostgebiete Deutschlands fehlten durch die großen Zerstörungen, die als Ergebnis des Weltkrieges Nummer Zwei entstanden waren, sehr viel Wohnraum. Man entschloss sich also dazu, größere Wohnungen so aufzuteilen, dass sich mindestens zwei oder sogar mehrere Familien den Wohnraum teilten. Bei der Besichtigung der Wohnung war diese Notvariante noch deutlich erkennbar. Eine halbe Treppe vor dem Eingang zur Wohnung befand sich die Toilette, immerhin ein WC mit einem hoch angebrachten Spülkasten, aus dem das Wasser mit großem Getöse in das Becken floss. Diese Toilette war natürlich für beide Parteien gedacht. Betrat man die Wohnung durch die Haupttür, stand man in einem relativ großen Korridor, der in der Mitte mit einer weiteren Wohnungstür abgetrennt war. Dort begann das Reich unserer Frau Seipelt, einer zirka 80-jährigen Dame, die wir bisher nur kurz kennengelernt hatten.

(*15)

Mit ihr mussten wir versuchen, die nächsten Jahre auszukommen. Unser Bereich begann gleich hinter der ersten Wohnungstür. Das Stück Flur war unsere Garderobe, auch wenn Frau Seipelt ständig durch diesen Bereich ging. Überhaupt hatte sie generellen Zugang zu unseren Räumen, denn wir waren nicht bereit, alle Türen, die vom Korridor abgingen, abzuschließen. Ohne ein gewisses Maß an Vertrauen würde diese Variante nicht funktionieren. Ganz links war ein sehr kleiner, vielleicht vier Quadratmeter großer Raum, den ich zuerst als Küche herrichtete. Weiter vorn war der Eingang zum ersten großen Raum. Das wurde unsere Wohnstube. Von dort gab es eine Verbindungstür zu einem weiteren, ebenso großen Zimmer wie das erste, das sollte das Schlafzimmer werden. Ein provisorisches Bett war schnell errichtet, wir nutzten unsere Luftmatratzen und die Schlafsäcke. Von Gunter kauften wir für die zweite Fuhre die Polstermöbel, später auch eine Schrankwand. Gunter, unser Gitarrist von der Gruppe „Kekse“ hatte von seinem Vater das Möbelgeschäft im Osten der Stadt übernommen. Es war ein sehr angesagtes Möbelgeschäft mit einem für DDR-Verhältnisse sehr umfangreichen Angebot. Gunter machte uns einen super Preis und auf dem Dach des Trabis schleppten wir die Polstermöbel mit der zweiten Fuhre nach Meissen.

Vor der dritten und letzten Fuhre übergaben wir die Wohnung in der Schirmerstraße an die Hochschule zurück, ein Nachmieter war schon dagewesen und hatte die restlichen Sachen, die noch in der Wohnung verblieben, übernommen. Ein letzter Blick, ein letzter Gruß an die Stadt, die uns vier Jahre eine Heimat geworden war, dann tuckerte der Trabi raus in Richtung B6 und der neuen Heimat zu.

Ich hatte nicht die blasseste Ahnung, was da auf mich zukommen sollte. Meine Praktika hatte ich entweder beim Sportclub in Klingenthal mit kleinen Nachwuchsskispringern gemacht oder als Forschungsstudent am FKS. Aber Sportunterricht mit halberwachsenen Schülern? Worauf war zu achten, welchen Inhalt sollte ich vermitteln?

Unmittelbar nach einer Lehrerkonferenz wurde ich den Kollegen vorgestellt. Außer mir gab es in der Kommunalen Berufsschule noch zwei Sportlehrer und zwei Sportlehrerinnen. Der älteste von allen, Rudi, nahm mich zur Seite, als er bemerkte, wie nervös ich mich umschaute und versprach mir Hilfe bei meinen ersten Stunden. Rudi war an die sechzig Jahre, ein kleiner, zäher und wie er mir sagte, ehemaliger Turner. Er verblüffte immer wieder durch seine in diesem Alter ungewöhnlichen Leistungen; die Demonstration von zehn astrein ausgeführten Klimmzügen verblüffte nicht nur mich, sondern rief Bewunderung bei den Jugendlichen hervor. Er besaß einen unermesslichen Fundus an Übungen und Spielen, die ich gerne übernahm und noch viele Jahre an meine Lehrlinge weitergab. Die beiden Damen, Alrun und Isolde, waren etwa im gleichen Alter so um die zehn, zwölf Jahre älter als ich und versprachen ebenfalls Unterstützung. Mit Christian wurde ich nicht gleich warm, er war ein sonderbarer Typ, kam aus der Gewichtheber- Szene und verbrachte dort mehr Zeit als bei uns an der Schule.

Am ersten Schultag wurden die neuen Schüler begrüßt und aufgenommen, ich bekam eine Klasse als Klassenleiter zugeteilt, eine fast ausschließlich aus Mädchen bestehende Klasse von zukünftigen Verkäuferinnen. Nur ein Junge verirrte sich bei den über dreißig Mitschülerinnen. Ich hatte einen Merkzettel erhalten und arbeitete diesen so gut es mir möglich erschien, ab. Ein eigenartiges Gefühl machte sich in mir breit, als ich vor den Mädchen stand und sie mich erwartungsvoll anschauten, ich aber noch nicht wusste, was ich mit ihnen anfangen sollte. Ich erzählte ihnen etwas von mir und fragte einige nach ihren Vorstellungen, was sie denn hier erwarten würden. So löste sich allmählich die anfängliche Verkrampfung, nicht nur bei mir, sondern auch bei den Mädels. Meinen Stundenplan hatte ich bereits ausgiebig studiert, vor allem hatte mich interessiert, mit welchen Klassen ich zu tun hätte. Es war eine Mischung aus allen möglichen Berufsgruppen männlicher und weiblicher Lehrlinge.

Mir wurden die Friseurin und die Verkäuferin zugeteilt, beide Gruppen fast ausschließlich weiblich, die Bäcker waren eine gemischte Gruppe, während die Handwerksberufe Dachdecker, Zimmerleute, Kfz-Mechaniker, Maler und Maurer nur männliche Lehrlinge auswiesen. Dazu

kamen noch Teilfacharbeiter, eine Gruppe von sehr jungen Schülern, die keinen Abschluss vorweisen konnten und eine verkürzte Lehre durchlaufen sollten.

Meine ersten Sportstunden – es war stets eine Doppelstunde geplant – fanden bei den Friseuren statt. Ich wartete in der Halle auf die Mädels, die kichernd und flüsternd zaghaft die Halle betraten. Mir wurde auch ganz schwummrig, es waren durchaus sehr attraktive Mädchen dabei, gerade mal acht Jahre jünger als ich! Rudi hatte mir gesagt, ich solle die Klassen antreten lassen, was ich mir aber in dem Moment nicht getraute. Also ließ ich zwei Bänke holen und bildete damit einen Winkel, ließ die Mädchen darauf Platz nehmen und setzte mich auf einen Hocker davor. Nun fragte ich alle Namen ab und versuchte, herauszubekommen, wie sie sich denn eine Anrede wünschten. Ich war der Meinung, dass ein „Du“ durchaus legitim wäre, kannte ich es doch nur so aus Sportlerkreisen. Dass das ein Fehler war, entpuppte sich schon sehr bald. Ich versuchte, sie mit Ballspielen zu begeistern, was mir so recht und schlecht gelang. Mit den Maurern war es einfacher, sie wollten Kraft keulen und Fußball spielen.

Am Ende des Tages war ich selbst so geschafft, als hätte ich einen Kammlauf ohne Ski absolviert. Das hatte ich mir einfacher vorgestellt! Es dauerte zwei, drei Wochen, bis ich alle Klassen kennengelernt hatte, bedingt durch das duale System, was es damals schon bei uns gab. Die Lehrlinge waren zwei Wochen in ihren Betrieben, dann eine Woche in der Schule. Ich gewöhnte mich an die Abläufe, holte mir Unterstützung bei den Kollegen und fand langsam den Dreh des Umgangs mit den Schülern heraus.